



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cartellieri, Otto: Wie das Deutsche Reich die Niederlande verlor : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

halbamtliche Ausführungen erschienen. Auf den Inhalt dieses Artikels sei hier verwiesen. Wesentlich ist Nachstehendes:

- 1) Privatrechte des Anmeldenden oder dritter Personen an den anzumeldenden Gegenständen werden durch die Verordnungen nicht betroffen und brauchen bei der Anmeldung nicht angegeben zu werden (zum Beispiel Pfandrechte, Zurückbehaltungsrecht usw.).
- 2) Bei gegenseitigem Kontokorrentverhältnis ist nur der zu Gunsten der feindlichen Staatsangehörigen verbleibende Saldo anzumelden.
- 3) Ausländische Valuten brauchen nicht in deutsche umgerechnet zu werden.
- 4) Bei gleichen Effekten ist die Zusammenfassung in einem Betrage zulässig.
- 5) Bei Geldschulden ist lediglich das Kapital nebst Zinssatz und Tag, von dem ab die Zinsen zu zahlen sind, anzugeben. Eine Berechnung des derzeitigen Standes der Zinsschuld ist nicht erforderlich.

Die Bundesratsverordnung vom 7. Oktober 1915 enthält noch einige Strafbestimmungen, die im § 12 und 13 der Verordnung näher festgelegt sind. Es sind Geldstrafen bis zum Betrage von 1500 Mark, bezw. 50000 Mark neben oder gleichzeitig mit Freiheitsstrafe bis zu drei Monaten bezw. drei Jahren angedroht für die Verletzung der oben erwähnten Vorschriften über die Anmeldung und Sperre des feindlichen Privatvermögens.



Wie das Deutsche Reich die Niederlande verlor

Von Otto Cartellieri

(Schluß)

Auf den Spuren des Vaters wollte Karl der Kühne (1467—1477) nachfolgen. Philipp verstand zu warten; l'assuré nannten ihn auch die Zeitgenossen. Was er bedächtig, behutsam, ja zaudernd zu erreichen gesucht hatte, verlangte der von wilder Leidenschaft durchglühte Sohn im Sturm zu gewinnen. Von Charles le Téméraire spricht der Franzose sinngemäßer. Rücksichtslos beseitigte Karl, was ihm den Weg versperrte. Roh ging er mit den Menschen um, jagte die Untertanen geradezu in den Widerstand hinein, beleidigte und verletzte die treuesten Freunde.

Die niederländische Frage spitzt sich während seiner Regierung zum äußersten zu: kein versteckter, heimlicher Krieg mehr mit Frankreich und Deutschland, sondern offener Kampf.

Um keinen Preis wollte Karl ein Franzose, ein Prinz von Geblüt sein. Der Urenkel Philipp des Kühnen, der sich als unentbehrlichen Pfeiler des Königsthrones angesehen hatte, erklärte, daß ihm sechs französische Könige lieber wären als einer. Wieder und wieder führte er seine Heere gegen den Lehnsherrn. Ludwig der Elfte mußte die beschämendsten Demütigungen hinnehmen, die je ein Lilienfürst erfahren hat. Als er gezwungen wurde, im Gefolge Karls dem Strafgericht über seine Bundesgenossen, die Bürger von Lüttich, beizuwohnen, da verbläbte sogar der Auftritt in der Kathedrale zu Arras, da der Kanzler im Namen des Königs für die Ermordung Johanns ohne Furcht kniefällig um Verzeihung bat. Nur mit Aufbietung aller Kräfte und Anwendung aller Künste und Mittel, dank den Fehlern, die der unbedachte Gegner selbst beging, vermochte Ludwig der Elfte den Thron der Valois aus den Kriegsstürmen zu retten, die über Frankreich dahindrausten.

Siegreich gegen Ludwig den Elften, im Besitz der Sommestädte, der „Schlüssel Frankreichs“, wandte Karl sein begehrlisches Auge gegen Deutschland hin, für ihn das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Geldverlegenheiten Sigmunds von Habsburg verschafften ihm die österreichischen Vorlande. Der Sundgau und die Grafschaft Pfirt kamen unter burgundische Verwaltung. Der Plan, den schon Philipp der Kühne, dann Johann ohne Furcht betrieben hatte, die ersehnte Verbindung zwischen den burgundischen und den niederländischen Gebieten herzustellen, erschien um ein Beträchtliches gefördert.

Streitigkeiten in der geldrischen Herzogsfamilie bildeten einen willkommenen Anlaß, sich des Herzogtums zu bemächtigen, dessen zwischen Maas und Mosel vorgeschobene Spitze sowohl Brabant als Holland bedrohte. Damit drang der burgundische Staat auch an den Niederrhein vor.

Weber die Einschüchterung der deutschen Bischofsstadt Lüttich, noch die Eroberung des deutschen Herzogtums Geldern raubten Kaiser Friedrich seine Ruhe: kein kriegerisches Vorgehen, sondern Verhandlungen, Verhandlungen. Denn die Hand der Prinzessin Maria, des einzigen Kindes des Herzog-Grafen, winkte als köstlicher Preis. Karl ging mit seinen Forderungen immer weiter. Es handelte sich für ihn nicht mehr darum, als König über seine mannigfachen Gebiete zu herrschen, er wollte römischer König, Vikar des Kaisers werden. Um die Königskrone zu erhalten, traf er mit dem Habsburger in Trier zusammen. Doch als ungekrönter König verließ er wieder die Stadt. Auch der Krieg, den er gegen das Reich führte, endete mit einem Mißerfolg: in elfmonatiger heldenmütiger Verteidigung widerstand Neuf allen Angriffen.

Mit Entsetzen schaute das deutsche Volk auf den dämonischen Fürsten.

War ein neuer Alexander der Große erschienen, dessen Eroberungslust keine Grenzen kannte? War der Antichrist gekommen?

Karl wandte sich jetzt gegen Lothringen. Diese wichtige Einfallspforte nach Frankreich mußte genommen werden. Dann sollte die Provence an die Reihe

kommen. Wann endlich würde der Herzog-Graf auf eigenen Straßen von Holland bis zum Mittelmeer eilen können?

In einen wilden Taumel wurde Karl von seinen phantastischen Plänen hingerissen. Allerwärts entstanden ihm Gegner, überall regte sich Verrat und Betrug. Karl merkte es nicht oder wollte es nicht merken. In den eigenen Landen drohte Aufruhr und Abfall, die allzu scharf weitergeführte Zentralisation hatte tiefgehende Erbitterung hervorgerufen. Weder die Niederlande noch das Herzogtum Burgund wollten von den Eroberungskriegen etwas wissen und verweigerten die Subsidien. Die militärischen Kräfte, wie so häufig schon, versagten völlig. Das stehende Heer, das Karl endlich geschaffen, war zu klein. Die Söldner zeigten sich unzuverlässig.

Unheimlich rasch erfolgte die Katastrophe. In ihrer Freiheit bedroht, standen die Schweizer auf. Einige wichtige Schläge, und der Weltenunruhfister war verschwunden. Selten haben Schlachten so weittragende Folgen gehabt wie Granson, Murten und Nancy.

In weltgeschichtlichem Konflikt war der burgundische Staat entstanden, sollte er jetzt in weltgeschichtlichem Konflikt zu Grunde gehen?

Der Tod Karls des Kühnen stellte den burgundischen Staat vor den Untergang. Keinen erprobten Krieger oder gewiegten Staatsmann hinterließ Karl als Erben, sondern ein junges ebenso hübsches als unbedeutendes Mädchen, die zwanzigjährige Maria (1477-1482). Keine treuen, zäh an dem Geschaffenen festhaltenden Untertanen trauerten über den furchtbaren Tod des Herrn, sondern zahlreiche Unzufriedene frohlockten über das jähe Ende der Zwingherrschaft. Der partikularistische Geist der Kommunen loderte in hellen Flammen von neuem auf. In Flandern rissen die drei Leede, Gent, Brügge, Ypern, die Herrschaft wieder an sich. Karls ergebene Ratgeber mußten auf dem Schaffot für die verhassten Neuerungen ihres Herrn büßen. Das „große Privileg“, im Sturm der hilflosen Fürstin abgerungen, wollte den zentralisierten Staat zertrümmern, an Stelle des einen, viele Stadtstaaten setzen.

König Ludwig der Elfte ließ die längst bereitstehenden Heere in Burgund einrücken und zog das Herzogtum für die französische Krone ein. Auch an der Grenze Flanderns erschienen seine Streitkräfte, an die Wallonen ergingen verführerische Lockrufe. Würden auch England und Deutschland die Stunde nutzen, wollte Deutschland einst Verlorenes wiedergewinnen?

Doch auch diese Stunde der Gefahr, da der burgundische Staat in allen Fugen erzitterte, ging für die Niederlande vorüber. England war durch den Rosenkrieg gefesselt, in Deutschland gab es keine starke Reichsgewalt mehr, welche die Rechte des Imperium zur Geltung bringen konnte. Wohl erschien ein deutscher Prinz als Retter des burgundischen Staates, wohl gewann der einzige Sohn des Kaisers dem Dauphin und den englischen Prinzen zum Troste die Hand der Prinzessin Maria und damit den Einfluß auf die Geschicke der

Niederlande: doch „deutsch“ sind dadurch die Niederlande nicht geworden. Maximilian hat wie sein Vater für Habsburg gearbeitet, nicht für Deutschland. Verlangen wir von ihm nicht mehr wie von irgend einem andern Fürsten jener Zeit, der ehrgeizig aufwärtstrebend darauf ausging, sich einen zukunftsstarken Territorialstaat zurecht zu zimmern, schmücken wir ihn aber auch nicht mit einem Kranz aus gefärbten Blättern. Nur mittelbar hat Maximilian deutsche Politik getrieben. Indem er der französischen Krone die Stirn bot und die Niederlande in ihrer Ganzheit erhielt, blieben die Niederlande eine Zeitlang noch das nordwestliche Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich.

Nicht nur gegen Frankreich, sondern auch gegen die eigenen Untertanen hat Maximilian die Schöpfung der burgundischen Herzöge verteidigt, zuerst noch bei Lebzeiten der Gräfin-Herzogin Maria, dann nach ihrem frühem Tode als Vormund des Erben (1482—1494). Mit blinder Leidenschaft, wie ihn die Parteilust nur kennt, haben die Flandrer den Habsburger bekämpft, dessen antifranzösische Politik ihnen zuwider war. Die Brügger Handwerker konnten es wagen, Maximilian, den neu gekrönten römischen König, drei Monate lang in Gefangenschaft zu halten! Voller Mißtrauen wachten die Kommunen über die Erziehung des Prinzen Philipp und seine Schwester Margarethe. Der Einfluß des Vaters, der Deutschen wurde ausgeschaltet. Das Land siegte über die Dynastie.

Als niederländischer Fürst wuchs Philipp der Schöne (1494—1506) auf. Er lernte kein Deutsch, das österreichische Erbe war für ihn nicht vorhanden. Die Ratgeber, denen auch der mündig gewordene Prinz „Croit-Conseil“ völlig freie Hand ließ, trieben ohne Rücksicht auf König Maximilian national-niederländische Politik. Zum Vorteil des Handels galt es mit Frankreich wie mit England im Frieden zu leben. Daher gaben sie das Stammland des Geschlechtes, das Herzogtum Burgund, preis; daher schlossen sie mit England den berühmten Intercursus magnus, der dem Kaufmann Tür und Tor öffnete. Was sollten sie sich aber um Deutschland kümmern, von wo keine ernste Gefahr drohte? Sie dachten gar nicht daran, dem Reichskammergericht zu gehorchen, die Reichsteuer, den gemeinen Pfennig, zu zahlen. Mit Recht konnte sich der Reichstag darüber beklagen, daß Philipp wohl seinem französischen Lehnsherrn, nicht aber dem deutschen die schuldige Huldigung geleistet habe.

Seit langer Zeit entsprach die auswärtige Politik den Wünschen der flandrischen Kommunen. Dafür zeigten sie auch Entgegenkommen und ließen einen Ausgleich zwischen der Zentralregierung und den Unabhängigkeitsbestrebungen der einzelnen Gebiete und Städte zustande kommen. So konnten allmählich die durch das „Große Privileg“ in die Zentralverwaltung geschlagenen Brechen wieder ausgebeffert werden. Der herzogliche Rat erschien von neuem, ebenso das Parlament von Mecheln, das der Aufruhr des Jahres 1477 weggesezt hatte. Als „Grand Conseil“ umfaßte es unterschiedlos alle Gebiete.

So schien die niederländische Frage nach den sturmgepeitschten Jahren des Übergangs in ein neues Stadium zu kommen, ein national-burgundischer Staat schien sich auszubilden, frei von dynastischem Zwang, frei von Bevormundung eines der Nachbarstaaten. Da warf ein Ereignis alles um, die dynastische Politik Maximilians trug schließlich doch den Sieg davon!

Im Jahre 1495 verlobte Maximilian den Sohn mit der Tochter Ferdinands von Aragon und Isabellens von Kastilien. Es war in erster Linie eine anti-französische Verbindung: der Herr der Niederlande sollte in den Interessentkreis Habsburgs und Spaniens, der Widersacher Frankreichs, gezogen werden. Wer konnte es bei dem Abschluß des Heiratsvertrages ahnen, daß nur fünf Jahre später, nach drei unerwarteten Todesfällen im spanischen Königshause, Philipp der Schöne als Gemahl der Prinzessin Johanna der Herr von Kastilien und Aragon, der Herr des unermesslichen außereuropäischen Besitzes wurde. Cristoforo Colombo entdeckte neue Welten für den Herrn der Niederlande, dem einst die Herrschaft über die pyrenäische Halbinsel zufallen sollte! —

Den habsburgischen Hausbesitz konnte Philipp misshaten, nicht aber das spanische Erbe seiner Gattin. Als Isabella von Kastilien im Jahre 1504 starb, opferte Philipp sofort die niederländischen Interessen, um jenseits der Pyrenäen seine Rechte zur Geltung zu bringen. In Kastilien ereilte den Achtundzwanzigjährigen der Tod.

Der Herr des burgundischen Staates war ein europäischer Herrscher geworden. Wie winzig erschienen angesichts dieser weltumfassenden Berechnung der Habsburger die Zwischenreich-Pläne, die einst Karl dem Kühnen die verständige Überlegung geraubt hatten!

Die niederländische Frage erreicht mit Philipps Nachfolger ihre letzte Phase. Die Niederlande, ob sie es wollen oder nicht wollen, werden von den Habsburgern in Schlepptau genommen und verlieren mehr und mehr ihr Selbstbestimmungsrecht. Ein Gebiet unter kaum übersehbaren Gebieten in dem Weltreich, das die Sonne nicht untergehen sah, ein Besitztum neben vielen anderen und größeren, neben Böhmen und Ungarn, neben Kastilien und Aragon, neben den österreichischen Erblanden, treten die Niederlande vollends aus der deutschen Interessensphäre heraus und werden fest in die Kette der habsburgischen Großmachtspläne geschlossen: dynastische Gründe entscheiden allein über die Zukunft der Niederlande.

Zum zweiten Mal fiel einem unmündigen Kinde die Regierung in den Niederlanden zu. Karl, der älteste Sohn Philipps, war sechs Jahre alt. Möchte auch Frankreich noch so viel Ränke schmieden, der Großvater Max wurde Vormund, die Tante Margarethe Regentin, eine Frau vom alten burgundischen Schlage, an der Tradition des burgundischen Hauses wie an einem Heiligtum festhaltend, späterhin häufig „burgundischer“ denn der Neffe selbst.

Die Anfänge Karls (1506—1555) erinnern an diejenigen des Vaters.

Der Knabe führte den Titel eines Herzogs von Luxemburg, er lernte wohl flämisch und französisch, nicht aber deutsch und spanisch. Eine national-niederländische Politik erblühte von neuem einige wenige Jahre, um bald ganz zu vergehen. Als Ferdinand der Katholische vom Tode hingerafft wurde im Jahre 1516, zog auch Karl, wie einst der Vater, nach Spanien, um in Aragon die Herrschaft anzutreten. Auf dem Wege dorthin erklärte er dem Großvater, die Nachfolge im Reich erstreben zu wollen.

Wie konnte Kaiser Karl der Fünfte burgundische, national-niederländische Politik treiben! Wurden sich damals die Niederländer über die Tragweite des Ereignisses klar? Mit Jubel ward in Brüssel die Nachricht von der Kaisermahl begrüßt, Freudenfeuer loberten. Hätten es die begeisterten Brabante geahnt, daß damals alle ihre Träume und Wünsche erloschen, als unabhängiger Staat zu leben, mit eigenem, von fremdem Besitz abgelösten Fürstenhaus! Hätten es die Niederländer gewußt, daß ihr Land für Diplomaten ihres Gebieters nur ein Tauschobjekt bildete, daß verschiedentlich erörtert wurde, ob es nicht wie ein Krondiamant, der seinen Glanz verloren, gegen einen anderen eingetauscht werden solle!

Die Nachfahren Philipps des Kühnen hatten mehr und mehr vergessen, daß sie französische Prinzen von Geblüt waren. In der Folge vergaß es Karl häufig und mußte es vergessen, daß er der Herr der Niederlande war. Das burgundische Gewand verschwand unter dem Kaisermantel. Selten konnten die Niederländer den Herrscher in ihrer Mitte sehen. In den Jahren 1522—1555 erschien Karl nur fünfmal in den „diesseitigen Landen“ und verweilte während seiner so langen Regierung im ganzen wohl nur zehn Jahre dort.

Karl konnte unmöglich stets die Wünsche der Niederländer erfüllen. Sie verlangten seit Jahrzehnten Frieden mit Frankreich; um ihn zu erreichen, hatten sie das Herzogtum Burgund geopfert. Unter Karl mußten sie es sich gefallen lassen, daß ihr Land der Schauplatz des Ringens der Habsburger und der Valois wurde, daß in ihrem Lande, wie vordem in Italien, um die Vorherrschaft in Europa gekämpft wurde.

Mit niederländischem Geld führte Karl seine Weltkriege, bevor das außer-europäische einging. Auf zwanzig Millionen in Gold schätzte ein kundiger Italiener die Summen, welche die Niederlande im Laufe von zwanzig Jahren für den Kaiser aufbrachten. Die Rückwirkung blieb nicht aus. Der Kredit von Antwerpen, der sicherste von Europa, geriet ins Wanken.

Das waren schwere, harte Lasten, die Karl seinen Untertanen auferlegte. Auch noch auf anderem Felde stellte er ihren Gehorsam auf die Probe. Wie Philipp der Gute, wie Karl der Kühne wollte auch er die einzelnen Gebiete noch enger aneinander fügen, indem er die Zentralisation weiter durchführte und das Recht vereinheitlichte. Das „Ewige Edikt“ und die drei „conseils collatéraux“, ein Staatsrat, ein Geheimer Rat und ein Finanzrat, krönten das Verfassungswerk. Ohne Reibereien, ohne Kämpfe ging es auch

diesmal nicht ab. Auch Karl hätte oft wie sein Urgroßvater in heller Wut seine Untertanen anschreien können: „Ihr habt flandrische Dickhädel und wollt stets in Hartnäckigkeit und böser Meinung verharren. Wenn Euer Fürst schwach war, so habt Ihr ihn verachtet; gehaßt aber habt Ihr ihn, wenn Ihr ihm nichts anhaben konntet.“ Herrisch und trotzig trat noch immer der Städter auf und pochte auf seine Privilegien. „Das ist ja ein Volk von Herren, das sind keine Untertanen,“ schreibt voller Erstaunen ein Engländer von Antwerpen aus. Die Regierungsweise ihres Fürsten war noch immer vielen Niederländern verdächtig und mißliebig. Sie erschien ihnen als ein französisches Zwangssystem, von dem sich im schönsten Lichte die deutsche Freiheit abhob. Erst nach einem blutigen Aufstand der Genter und nach einem ebenso blutigen Strafgericht verzichteten die flandrischen Kommunen auf ihre Sonderbestrebungen, welche mit den Errungenschaften der neuen Zeit unvereinbar waren. Die Städter verhehlten es sich nicht, daß ihnen in dem werdenden modernen Staate viel verloren ging.

Gent trug schwer daran, daß es, wie vordem Brügge, zu einer schlichten Durchschnittsstadt wie so viele andere herabsank. Allmählich dämmerte aber doch die Einsicht, daß gar manche der Privilegien aus der goldenen Zeit der Väter ebenso unbrauchbar und wertlos für die Gegenwart waren als die Artillerie, welche in den modrigen Befestigungswerken rostete. Die Verständigen konnten von fremden Besuchern, einem Guicciardini und vielen anderen hören, daß ihr Land dank dem Willen des Fürsten um ein tüchtiges Stück den Nachbarn voraus waren, daß der blühende Wohlstand, der so unverhohlenen Anerkennung fand, auch der staatlichen Fürsorge zu verdanken war. Wer sehen wollte, mußte sehen, daß die Hände des Herrschers nicht nur nahmen, sondern auch gaben. Die freie Durchfahrt durch den Sund, die Karl für seine Holländer durchsekte, gereichte sämtlichen Gebieten zum Vorteil. Unter dem Schlagwort „Freiheit der Meere“ konnten die Niederländer rücksichtslos ihre Interessenpolitik treiben. Auch die beträchtliche Erweiterung der Grenzen konnte mit manchen Opfern und Verlusten ausöhnen. Ein Gewinn der französischen Kriege war Doornik (Tournai), die wichtige Enklave an der Schelde, auf welche die Niederländer schon längst ein begehrliches Auge geworfen hatten. Dann wurden nicht ohne mühevollen Kämpfe Gelbern, Utrecht, Groningen, Friesland erworben und zu dem burgundischen Staate geschlagen. Nur Lüttich blieb formell unabhängig, mußte aber in Wirklichkeit die Politik der Niederlande mitmachen.

Drei neue Festen schützten die Niederlande gegen Frankreich: Philippeville, Charleville und Mariembourg. Der Kampf ging zu Ende, den Johann ohne Furcht begonnen, den der Sohn und der Enkel so scharf weitergeführt hatten: der Kampf mit Frankreich um die Unabhängigkeit der Niederlande. Karl zwang (im Frieden von Cambrai im Jahre 1529) den französischen König ein für alle mal auf die Lehnshoheit über Flandern und Artois zu verzichten.

So ward das Lehnband, das siebenhundert Jahre lang die Gebiete westlich von der Schelde mit Frankreich verknüpft hatte, endlich zerschnitten.

Mit drei Mächten hatten es die Niederlande stets zu tun gehabt. England war von ihnen zunächst ausgeschieden. Mit Frankreich hatte die Abrechnung stattgefunden. Wie gestaltete sich das Verhältnis zu Deutschland? Was für Zukunftspläne hatte Karl für dies sonderbare Staatsgebilde? diesen „halben Volksstaat“, der — um mit Granveſſa zu reden, — „weder „eine Monarchie, noch eine Aristokratie, geschweige denn eine Republik“ war. Wollte Karl, dessen Großvater doch ein Deutscher war, die Niederlande wieder fester an das Deutsche Reich schmieden? Wem sollten sie nach seinem Tode zufallen? Vielleicht dem Sohne seines Bruders und Gemahl seiner Tochter Maria, dem zukünftigen deutschen Könige Maximilian dem Zweiten? Die staatsrechtlichen Zustände bedurften dringend der Regelung. Der größte Teil der Niederlande gehörte — wenigstens auf dem Papier — seit dem Jahre 1512 zum burgundischen Kreise des Deutschen Reiches, die von Karl hinzugewonnenen Teile aber zum westfälischen Kreis. Flandern und Artois, die früheren französischen Lehen, standen zum Reich in gar keinem Verhältnis. In den Überlegungen des Kaisers und seiner Vertrauten tauchte zuweilen auch die Gründung eines neuburgundischen Königreichs wieder auf. Doch Karl führte sie nicht über die Schwelle der Wirklichkeit. Er hatte ein anderes Ziel im Auge. Die Deutschen gewahrten es, als nach der Schlacht von Mülberg die Fürstenmacht zu Boden geworfen war.

Auf dem Reichstage von Augsburg im Jahre 1548 machte Kaiser Karl seine „Vorschläge“, und dementsprechend wurde beschlossen, daß sämtliche niederländische Gebiete den burgundischen Kreis bilden und dieser dem Reiche bestimmte mäßige Steuern zahlen solle. Das klang zunächst sehr gut. Was nutzte aber diese Bestimmung, was nutzte es dem Reiche, daß Flandern und Artois zu Deutschland kamen, wenn das Reich nicht in der Lage war, nötigenfalls sich die Zahlung der Steuern zu erzwingen. Wurde doch gleichzeitig festgesetzt, daß die Gerichtsbarkeit der kaiserlichen Kammergerichte an den Grenzen der Niederlande aufhörte. Das Reich sollte also ohne Leistung einer entsprechenden Entschädigung eine Schutzverpflichtung für ein Gebiet übernehmen, dessen staatliche Verbindung gleichzeitig gelöst wurde.

Kaiser Karl ging den Augsburger Vertrag in der Absicht ein, jegliche Hoheitsansprüche der Reichsstände auf die Niederlande aus der Welt zu schaffen. Treffend bemerkte später einmal der Kardinal Granveſſa, daß es schon mit Rücksicht auf die Religionsfrage für Karl den Fünften ein Unding war, die Niederlande der Reichsgesetzgebung zu unterwerfen. Sollte der Kaiser womöglich auch in seinen Niederlanden die Ketzer dulden müssen, die er dort unnachsichtlich verfolgen konnte? Der Vertrag erhielt seine volle Deutung, als Karl bald danach die Erbfolge bekannt machte: die Niederlande fielen an seinen Sohn Philipp, sie wurden der Vorposten Spaniens.

Die Niederlande waren damit tatsächlich von Deutschland gelöst. Sie wurden ein Werkzeug Spaniens, das Bollwerk in der Nordsee gegen England, Skandinavien und Deutschland; mit der Freigravsschaft in der Mitte und Mailand im Süden eine der Klammern, die Frankreich im Zaum halten sollten.

„Von den Niederlanden aus kann der spanische König der Welt das Gesetz vorschreiben“, meinte Granvella.

Der weltgeschichtliche Gegensatz Spanien-Frankreich entschied über das zukünftige Schicksal des burgundischen Staates. Eine neue Geschichtsperiode beginnt für ihn. Als Grenzstaat hatte er sich auf Kosten von Frankreich und Deutschland gebildet, hatte er mit diesen Reichen und mit England zu tun gehabt. Nach einander hatte er sich von jedem bevormundenden Einfluß zu befreien gewußt. Jetzt, da er seine Unabhängigkeit erkämpft hatte, erschien an seinem Horizont ein neues Gestirn, das Licht und Schutz verhieß. Man hört nichts davon, daß der Vertrag von Augsburg und der Erlaß der „pragmatischen Sanktion“, die unterschiedslos in allen Gebieten ein einheitliches Erbrecht festsetzte, in den Niederlanden auf namhaften Widerstand gestoßen wären. Die Unabhängigkeit von Frankreich und von Deutschland war erreicht. Dieser Erfolg mochte etwaige Gefühle der Unzufriedenheit niederhalten. Denn es war ein Unglück, daß das Land keine nationale Dynastie erhielt: der neue Herrscher konnte sich mit seinen Untertanen nicht verständigen, weder mit den Flamen noch mit den Wallonen. Welch ein Bild, als der greise Kaiser nach der Abdankung dem Sohne in Brüssel die Stände vorstellte (am 25. Oktober 1555): der blonde, so germanisch aussehende Jüngling, ein Spanier vom Scheitel bis zur Sohle, sprach nur spanisch, durch einen Dolmetscher entbot er den Getreuen seinen Gruß.

Das entfernte Spanien erschien den Freiheitsgelüsten der Niederländer weniger gefährvoll als das nahe Deutschland. Karl der Fünfte war vollstümlich. Unter er Regentschaft einer Margarethe von Österreich, einer Maria von Ungarn, der Tante und der Schwester des Kaisers, hatte man sich wohl gefühlt. Von seinem Sohn versprach man sich die Fortsetzung der bisherigen Regierung. Die Zukunft hat allerdings die Niederländer bitter enttäuscht. Der starre spanische Geist wollte auch die ungezügelter Lebensfreude der Niederländer in seine Fesseln schlagen, wollte ihnen jegliches Selbstbestimmungsrecht verkümmern und ihre Freiheiten rauben. Furchtbare Kämpfe, wie sie das Land trotz allen früheren Kriegsgreuel noch nicht gesehen hatte, brachen aus. Nur einem Teil gelang es die spanische Herrschaft abzuschütteln. Das stolze Werk Philipps des Kühnen und seiner Nachfolger ging zu Grunde. Der Norden trat feindlich dem Süden gegenüber, es entstand der Dualismus Holland-Belgien. In jener Zeit der größten Gefahr, da alles auf dem Spiele stand, hat Deutschland nichts für die Niederlande, nichts gegen die Niederlande getan: sie waren und blieben Deutschland verloren.